Maranaga

Mmh, ok. Also eigentlich dann wie überall ^^
In dem Fall bleibe ich einfach maximal bei den beiden ersten Kapiteln und werde dann schauen ob und wenn ja wie ich mir Feedback zu der anderen Stelle einhole ^^

Hier geht es dann erstmal weiter.

3

Der Wachsoldat brachte mich in ein Gebäude an der westlichen Mauer der Festung. Ein schmaler Korridor führte an mehreren, weit auseinanderliegenden Türen vorbei, alle mit kleinen Zahlen versehen. Mein Begleiter blieb vor einer dieser Türen stehen und klopfte. Er erhielt keine Antwort. »Euer Kamerad scheint nicht im Zimmer zu sein. Vielleicht ist er ausnahmsweise bei seinen Übungen.« Er zuckte mit den Schultern, zog einen Schlüssel hervor und öffnete die Tür. »Wartet einfach hier auf ihn und bittet ihn, Euch alles zu erklären. Ich habe keine Zeit dafür. Ehre der Schnecke.«
»Ehre der Schnecke«, wiederholte ich.
Die Wache stapfte den Korridor zurück und verschwand hinter der Tür, die nach draußen führte. Ich sah ihr nach, dann wandte ich mich dem Zimmer zu. Der Raum war groß und offen. Es befanden sich zwei Betten darin, zwei Schränke und eine Tür, die links aus dem Raum hinausführte. Gegenüber des Eingangs ließ ein Fenster Licht in den Raum fallen, auf dem Fensterbrett stand eine vergessene, braun eingetrocknete Topfpflanze hinter einer Gardine. Ich schüttelte den Kopf. Das war ein heruntergekommenes Mädchenwohnheim und keine Soldatenstube. Ich sah mir beide Betten an. In einem lag ein zusammen geknautschtes Kissen, halb unter der Decke verborgen. Ich wählte das andere und setzte mich. Wer mein Kamerad wohl war? Er schien wenig von Dekoration oder einem ordentlichen Bett zu halten. In Sidoa hätte man ihn vermutlich irgendwann aufgeknüpft, wegen andauernden Ungehorsams. Oder ihn zumindest ernsthaft diszipliniert. Hauptmann Isha war in der Anwendung seiner Regeln streng. Ich ließ mich auf dem Bett zurückfallen und sah die Raumdecke an. Was nun folgen würde, war sicherlich schwerer als der Eintritt in die kavanische Armee. Selbst wenn die Soldaten dieses Landes wenig taugten, würden sie nicht einfach die Geheimnisse ihrer Armee preisgeben. An der Decke waberte ein staubiger Spinnenfaden. Vielleicht würden sie es doch tun. Sie hatten keine Disziplin, also hatten sie auch keine Moral. Jedenfalls mein Zimmergenosse nicht. Ich beobachtete den Spinnenfaden, die leichten Wellen, die er im Wind des undichten Fensters schlug, erinnerten mich an den See. Ein großer See, der zwischen Sidoa und Sikav lag, gesäumt von Schilf und mit einem Apfelbaum am jenseitigen Ufer. Ich hatte ein Kind auf dem Baum gesehen, es hatte mir den Weg zur Garnison gewiesen. Ob das Kind wohl aus dieser Stadt stammte? Vielleicht konnte ich mehr erfahren, als nur die Stärke der kavanischen Armee. Ich schloss die Augen. Es gab hier mehr Marapuri als in Sidoa. Es war gut, alles über sie zu erfahren, um nicht am Ende von ihnen überfallen zu werden.
Etwas öffnete die Tür. »Bei der Schnecke, nein! Warum?«
Ich öffnete die Augen wieder und setzte mich auf. In der Tür stand ein junger Mann mit weichen, weiblichen Gesichtszügen. Er war dürr wie ein Weberknecht und hatte ebensolche Gliedmaßen. Sein Blick ruhte abfällig auf mir. Ich hob eine Braue. »Warum was?«
»Ich wollte keinen Mitbewohner in meinem Zimmer.« Die Stimme des Mannes war hoch und gekünstelt, als ob er eine keifende Frau nachäffen wollte. »Und schon gar keinen so Schmutzigen. Geh dich gefälligst waschen!«
Ich zog die Augenbrauen zusammen. »Ihr seid nicht sonderlich höflich.«
»Geh. Dich. Waschen!« Er deutete mit ausgestrecktem Arm auf die Tür, die seitlich aus dem Raum führte.
Ich seufzte und stand auf. Es hatte keinen Sinn, ein Gespräch anfangen zu wollen, noch nicht. Ich trottete an

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Maranaga

meinem neuen Mitbewohner vorbei in einen kleinen privaten Waschraum. Ich hatte in meinem Leben noch nie einen privaten Waschraum gesehen. Ich prüfte das Wasser in der Schüssel auf dem Waschtisch, entledigte mich meiner Kleidung, nahm einen kleinen Lappen und rieb mir den Schmutz der letzten Wochen von Gesicht und Körper. Anschließend griff ich nach einem größeren Tuch, wand es mir um die Hüften und kehrte in den Schlafraum zurück. Ich musste meinen Kameraden nicht einmal ansprechen, er deutete bereits auf einen der beiden kleinen Schränke. Ich öffnete den Schrank und zog eine rostbraune Uniform mit buntem Muster und ohne Käferembleme hervor. »Gut, ich habe mich gewaschen.«
»Ein Glück. Du hättest dir vielleicht auch noch die Haare schön machen können.« Er setzte sich auf sein Bett, zog ein Haarband unter seinem Kopfkissen hervor und band sich die Haare zusammen. »Wie auch immer, ich heiße Judicael und ich bin ab heute für dich verantwortlich, fürchte ich.« Der hysterische Tonfall war aus seiner Stimme gewichen, doch die arrogante Art machte sie noch immer unerträglich.
»Wenn Ihr es so ausdrücken wollt. Ich bin Zamanshi.«
»Freut mich, Zamanshi. Vielleicht. Und lass dieses unnötige Getue mit Ihr und Euch, wir sind Kameraden oder etwas in der Art. Ich nehme an, dass du die Regeln noch nicht kennst?«
Ich schüttelte den Kopf.
»Dann setz dich, ich werde sie dir erklären. Oder bleib stehen, was dir lieber ist.« Er wartete nicht auf meine Reaktion. »Wir stehen bei Sonnenaufgang auf, waschen uns und gehen zum Frühstück. Das Waschen vor dem Frühstück ist ein Privileg der Marapuri, also nutze es aus! Nach dem Frühstück haben wir die erste Übungseinheit, aber sie ist nicht unbedingt notwendig. Es kontrolliert keiner, ob du da bist. Jedenfalls nicht mehr, nachdem sie dich kennen. Du kannst genausogut in der Stadt spazieren gehen. Patrouillieren, meine ich natürlich.« Er grinste. Mir fiel auf, dass seine Lippen, seine Wangen und seine Augen geschminkt waren.
»Um zwölf Uhr gibt es Mittagessen, aber das ist meistens schlecht. Es ist besser, in der Stadt zu essen. Danach ist die Nachmittagsübung, da achten sie schon darauf, dass man da ist. Nach den Übungen waschen wir uns wieder, dann gibt es Abendessen und bis zum Anbruch der Nacht haben wir die Zeit zur freien Verfügung. Du siehst, du kannst es hier sehr ruhig angehen lassen.«
Ich beobachtete mein Gegenüber aufmerksam. Seine Schilderung bestätigte meine schlimmsten Erwartungen. Oder meine Kühnsten. Für Hauptmann Isha und den Regenten waren diese Bestätigung ihrer Ansichten sicher ein Segen. Ich hatte mich nicht einmal anstrengen müssen, um etwas zu erfahren. Die Menschen in diesem Land waren viel zu gesprächig. Ich senkte den Kopf und grinste in mich hinein. Nachdem ich den ersten Anflug von Schadenfreude überwunden hatte, sah ich wieder auf. »Man muss nicht bei den Übungen anwesend sein?«
»Nicht bei den Morgendlichen jedenfalls. Und natürlich nur, wenn du ein Marapuri bist. Aber du musst ein Marapuri sein, sonst wärst du nicht in dieser Baracke. Was kannst du?«
»Der Gouverneur meinte, ich sei ein Wahrsager. Er hat mich behalten, weil die Fähigkeit so nützlich ist. Nicht, dass das irgendwie bedeutsam wäre. Er meinte, es gäbe hier auch einen sehr weitsichtigen Mann, der außer Sehen nichts kann.«
Judicael fuhr auf. »Ach, hat er das gesagt? Dieser unschöne ...« Er brach ab. »Wie auch immer. Hat er sonst noch etwas gesagt?«
»Nein.« Ich setzte mich auf das Bett, stützte die Arme auf die Oberschenkel und beobachtete den Schönling mir gegenüber. »Nur, dass selbst die nutzlosesten Marapuri dafür gut wären, fremde Armeen aus Sikav fernzuhalten.«
»Und ob. Ich bin Späher.«
»Späher?« Ich presste die Lippen aufeinander und schluckte heftig, konnte aber nicht verhindern, laut aufzulachen. Es dauerte eine Weile, ehe ich wieder zu Atem gekommen war. »Du bist ein Späher? Sicher nicht. Sieh dich an!«
»Dürfen Späher nicht schön sein?« Judicael schnaubte. Er reckte die Brust vor und nahm die Schultern zurück. »Ich kann sehen, von hier bis zum Kloster am Turmschneckenberg oder zur Hauptstadt Sidoas. Und das

Maranaga

Beste ist, sie können mich nicht sehen. Wir sind immer im Vorteil, weil wir immer schneller sein werden als sie, solange ich hier bin.«
Ich schüttelte den Kopf. »Es ist noch besser, schon von der Gefahr zu wissen, bevor sie sich überhaupt bemerkbar macht. Aber ich verstehe, weshalb der Gouverneur dich behalten hat. Ich verstehe nur nicht, weshalb du in der Armee bist. Wärst du nicht als Schneider oder Barbier besser aufgehoben? Oder als Erzieher für edle Knaben und Mädchen?«
»Ich und Kinder? Ha! Und sehe ich wirklich aus, als wollte ich mit diesen Händen ernsthaft arbeiten?« Er streckte mir zwei makellose, langfingrige und äußerst dürre Hände entgegen. Hände, die selbst jede einem fünfbeinigen Weberknecht mit angemalten Klauen glichen.
Ich schüttelte den Kopf. »Das ist wahr, nach Arbeit siehst du nicht aus.«
Ein stolzes Lächeln huschte über das Gesicht des Sehers. »Ich bin in dieser Armee, weil ich mit meiner Fähigkeit einfach irgendwo im Schatten sitzen und hübsch aussehen kann. Ich muss mich um nichts kümmern und die Leute benötigen mich trotzdem.«
Ich hob eine Augenbraue und schüttelte den Kopf, sagte aber nichts.
»Und du? Zamanshi, nicht wahr? Was treibt dich in diese staubigen Mauern?«
»Ich suche einen Platz, wo ich bleiben kann. Ich bin mein ganzes Leben herumgeirrt und es wird Zeit, endlich sesshaft zu werden. Und da ich gehört habe, dass man Verstärkung in dieser Garnison sucht, habe ich mich hier gemeldet.«
»Ach, dieses unschöne Gerücht, dass dieser schneckenlose Vortigern uns eines Tages angreifen wird?« Judicael machte eine wegwerfende Geste. »Das ist alles ein leeres Schneckenhaus, ganz ehrlich. Ich meine, selbst wenn, wir beide würden es früh genug bemerken, nicht wahr? Das heißt, wenn du deine Fähigkeit nicht erfunden hast. Ansonsten werde ich es bemerken.«
»Wieso sollte ich meine Fähigkeit erfunden haben?«
Judicael grinste. Er neigte den Kopf zur Seite und musterte mich aus den Augenwinkeln. »Es kommen immer wieder Marakere auf die Idee, sich in dieser Armee zu melden. Sie denken sich Fähigkeiten aus, die sich schwer überprüfen lassen. Sie wollen ein angenehmes Leben haben, wenn du verstehst, was ich meine. Aber du kannst dir sicher sein, dass die Offiziere es herausfinden. Sie haben bisher jeden Betrüger entlarvt.«
Ich schluckte.
»Oh, hab ich dich erschreckt?« Er lachte gekünstelt. »Das tut mir nicht leid. Du solltest wissen, das Letzte, was ich wollen könnte, ist, mit einem Unbegabten ein Zimmer zu teilen. Sie sind schrecklich anhänglich und nutzlos.«
»Sagt jemand, der nichts kann außer sehen.« Ich schüttelte den Kopf. »Du weißt schon, dass wir den Marakere dankbar sein sollten, dass sie uns am Leben lassen?«
»Wieso sollten wir das? Es waren immerhin diese Barbaren, die uns Fähigkeitenträger beinahe ausgerottet haben. Und das, nachdem wir ihnen in ihrer Not geholfen haben. Ohne uns hätten sie die Zeit der großen Dürre und die Zeit der großen Kälte nicht überlebt. Und wie haben sie es uns gedankt? Sie haben uns gejagt, mit Fackeln und unschönen Waffen.« Judicael schauderte. »Abgeschlachtet wie wilde Tiere haben sie uns. Wenn wir das Kloster der Schnecke nicht als Zufluchtsort gehabt hätten, gäbe es uns heute nicht mehr. So sieht es aus, mein Freund. So und nicht anders.«
Ich schüttelte den Kopf. »Die Geschichte, die ich kenne, klingt etwas anders. Weder in der Zeit der großen Dürre noch in der, der großen Kälte haben wir es für nötig gehalten, den Marakere in ihrem Leid beizustehen. Wir haben den Zorn der Schnecke auf uns gezogen, die nicht mehr bereit war, den Weberknecht von ihren Kindern zu vertreiben. Trotzdem sind uns die Unbegabten zur Hilfe gekommen, als unsere Not in den Zeiten der großen Kälte überhandgenommen hat. Ohne sie gäbe es heute keine Marapuri mehr.«
»Und in welchem rückständigen Kaff hat man dir das erzählt?« Judicael machte ein abwertendes Geräusch. »Wenn wir wirklich den Zorn der Schnecke auf uns gezogen haben, weshalb haben dann die Mönche im Kloster überlebt und die Begabten außerhalb nicht? Hätten dann nicht diejenigen, die der Schnecke nahe

Maranaga

waren, zuerst sterben müssen?«
Ich biss auf meine Unterlippe, so fest, dass meine Muskeln sich versteiften. Dieser arrogante Schönling war vollständig unter der Kontrolle des religiösen Gewäschs der Mönche. Wie konnte sich jemand mit so wenig Verstand und noch weniger Disziplin überhaupt Soldat schimpfen? Er wusste nicht, wovon er redete. Er hatte nicht einmal eine leise Ahnung. Ich atmete heftig ein. Ich musste mich beherrschen. Ruhig werden. Ich durfte mir meine Quelle nicht zuschaufeln, weil ich mich reizen ließ. Ich schloss die Augen, krampfte meine Hände in die Bettdecke und zählte rückwärts von zwanzig zu eins. Ich atmete ein weiteres Mal, ruhiger und tiefer als zuvor, dann öffnete ich die Augen. »Ich habe keine Ahnung. Aber lassen wir das. Wann sagtest du, gibt es Mittagessen?«
Judicael grinste schief. Er winkte mit der linken Hand in der Luft herum, als wolle er eine Fliege verscheuchen. »Wie auch immer du meinst, mein hungriger Freund. Mittagessen gibt es um zwölf. Du hast also nicht mehr allzulange Zeit, um dich dafür hübsch zu machen.«
»Ich verzichte darauf, mich zum Essen hübsch zu machen«, presste ich durch die Zähne. Ich stand auf und richtete meine Uniform. Sie war an den Schultern und an der Hüfte zu groß, aber nicht so sehr, dass sie mich behindern würde. Wenn es in dieser Armee so viel Essen und so wenig zu tun gab, würde ich vermutlich in absehbarer Zeit hineinwachsen. »Zeig mir, wo ich hingehen muss!«
Judicael stand auf. Er schob sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, ging zur Tür und sah zu mir zurück. »Gut. Komm!«

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).